

Interview mit Prof. Dr. Jessé Souza

Professor für Soziologie an der Sorbonne Université, Paris I, (September 2019 - September 2020) und Professor für Soziologie an der UFABC, São Paulo, Brasilien.

Die zentralen Bereiche seiner Arbeit sind, neben einem Schwerpunkt in Allgemeiner Soziologie, insbesondere theoretische und vor allem auch empirische Studien zu sozialer Ungleichheit.

Das Interview entstand im schriftlichen Austausch Ende Oktober 2019 und wurde von Maria Pohn-Lauggas und Gabriele Rosenthal geführt.

M.P-L. / G.R.: Lieber Jesse Souza, es freut uns sehr, dass Sie zu diesem Interview mit uns bereit sind. Bevor wir auf die politische Situation in Brasilien, die Situation der Universitäten und der Soziologie dort nach dem Amtsantritt von Jair Bolsonaro eingehen, wollten wir Sie bitten, uns etwas darüber zu erzählen, wie es dazu kam, dass Sie in Deutschland Soziologie studierten.

J.S.: Ich hatte schon als junger Mensch den Drang, die soziale Welt zunächst theoretisch zu verstehen, d.h. die wichtigsten Werke der wichtigsten kritischen Autoren des Faches kennenzulernen, und die waren zu 80 Prozent Deutsche. Von daher meine Entscheidung nach Deutschland zu gehen. Schon als junger Mensch wollte ich die Sprache gut lernen, da ich wusste, dass sie sehr schwer ist. Ich wollte wissen, warum alle Autoren, die ich mochte, wie Karl Marx, Max Weber, Sigmund Freud und die Frankfurter alle aus einer Denktradition kommen.

M.P-L.: / G.R.: Und wie haben Sie dann das Studium in Deutschland, d.h. in Heidelberg, und die hier gelehrt Inhalte in den 1980er, Anfang der 1990er Jahre erlebt?¹

J.S.: Ich war schon in Brasilien fasziniert von Max Weber und wie er die symbolische Dimension der sozialen und politischen Herrschaft erfasst hat. Ich ging nach Heidelberg, um bei Wolfgang Schluchter zu studieren. Und dies war ein Privileg. Es war aber auch eine Herausforderung für mich, da ich noch viel mehr lesen und studieren musste. Ich wurde sehr diszipliniert, liebte aber auch die neuen Entdeckungen. Ich wollte mein Leben ganz dem Studium widmen. Obwohl ich auch die Schriften von Jürgen Habermas studierte – einen Autor, der bis heute für mich sehr wichtig ist, weil er die Moderne als kollektiven Lernprozess wie kein anderer dargestellt hat – war die Vertiefung in Max Weber für mich das Entscheidende. Ich habe mir Max Weber „einverleibt“, sozusagen, und die Frage nach den – meist undurchsichtigen – Mechanismen der Legitimation aller Arten von Herrschaft immer als Leitmotiv für meine eigene Forschung beibehalten. Auch wenn ein Interesse für andere Autoren und Autorinnen in der Zukunft hinzukam, ging es immer darum, Antworten darauf zu finden, wo ich bei Weber keine ausreichenden Antworten fand.

¹ Jessé Souza promovierte an der Universität Heidelberg von 1987 bis 1991 zum Thema: Die Entwicklung und die Diagnose der okzidentalen Moderne: Ein Dialog zwischen Jürgen Habermas und Max Weber. Siehe: <https://philpapers.org/rec/SOUDEU>, letzter Zugriff 21.11.2019

M.P-L.: / G.R.: Wie ging es nach dem Studium bei Ihnen weiter und vor allem weshalb entschieden Sie sich dazu, auch in Deutschland 2003 zu habilitieren?²

J.S.: Als ich nach Brasilien zurückkehrte und dort Professor und Forscher wurde, hatte ich das Interesse, das Selbstbildnis der brasilianischen Gesellschaft, und darin vor allem den Vorwurf der Korruption gegenüber der ganzen Gesellschaft zu kritisieren.

G.R.: Können Sie dies ein wenig ausführen – also vor allem vor dem Hintergrund der Vorwürfe der Korruption gegenüber der letzten Regierung in Brasilien? Und was meinen Sie mit der „ganzen“ Gesellschaft?

J.S.: Als „Weberianer“ wusste ich, dass jetzt die „Wissenschaft“ am Platz der Religion war, um die Unterdrückung von Klassen und Völkern zu legitimieren. Vor allem wenn sie verschmolzen mit der nationalen Identität von oben her das Volk manipuliert. Ich wusste auch, dass, um die nationale Identität Brasiliens zu kritisieren, mein Forschungsprogramm die Form einer Theorie der kapitalistischen „symbolischen Herrschaft“ weltweit annehmen musste, da ja Brasilien kein Planet für sich ist –
Etwas, das vorher nur von der „Modernisierungstheorie“, wo Parsons der wichtigste Theoretiker ist, in Angriff genommen wurde. Daher habe ich versucht zu zeigen, wie die Modernisierungstheorie eigentlich die Fortsetzung der alten „Rassentheorie“ mit anderen Mitteln ist. Und zwar, indem der „Weiße“ einfach durch den „asketischen Protestant“ ersetzt wird. Dies sollte den neuen amerikanischen Imperialismus legitimieren. Diese Fassung der Modernisierungstheorie sollte die „Besonderheit“ der USA darstellen. Alles sah so aus, als ob die symbolische Dimension der modernen Welt „national“ oder „regional“ eingeschränkt wird und nur ihre „materiellen Dimensionen“, Waren- und Kapitalaustausch universal wären. Ich habe dann versucht zu zeigen, wie der Kapitalismus nicht nur Warenaustausch oder Kapitalfluss, aber auch eine ihm innewohnende „moralische Hierarchie“ verbreitet, um die rassistische Weltanschauung auch in ihrer wissenschaftlichen Form zu kritisieren. Darum habe ich in meiner Habilitation die Neo-Hegelianer Charles Taylor und Axel Honneth sowie Pierre Bourdieu in Verbindung gesetzt und ins Spiel gebracht. Dies verhalf mir dazu, zu zeigen, wie eine neue „moralische Hierarchie“ in den zentralen Institutionen des Kapitalismus – z.B. in Schulen, Fabriken, Bürokratien, usw. – eben denselben „Habitus“ des Protestanten auf andere Weise herstellt wird. Man muss nicht mehr in die Kirche gehen, um „protestantisch zu sein“, d.h. um sich Disziplin, Selbstkontrolle und vorausschauendes Denken einzuverleiben. Also, es gibt keine besondere „Kultur“, genau so wenig gibt es eine besondere „Rasse“. Der Kapitalismus breitet durch Institutionen seinen Geist aus, die auch eine „moralische Hierarchie“ beinhalten.

Da die Welt aber nicht gleich ist, musste ich empirische Forschungen zu allen brasilianischen sozialen Klassen durchführen, um zu erforschen, wie die Unterschiede entstehen, die wir z.B. zwischen Brasilien und Deutschland sehen, ohne dabei diese Unterschiede „kulturalistisch“ oder „rassistisch“ zu erklären. In Brasilien, habe ich gesehen, werden auch soziale Klassen auf eine Weise reproduziert, die einen „prekären Habitus“ herstellt, die sie für die schulische Ausbildung und den kompetitiven Markt unfähig macht. Eben weil sie ausgeschlossen und gedemütigt werden, was die Reproduktion von elementaren Familienrollen erschwert. Dies wiederum erschwert die affektiven Voraussetzungen des Lernens, wie Konzentrationsfähigkeit oder die Fähigkeit zum abstrakten Denken. Dies alles sind Klassenprivilegien, die für

² Jessé Souza habilitierte 2006 in Soziologie an der Universität Flensburg; siehe Souza (2007): Die Naturalisierung der Ungleichheit. Wiesbaden: VS Wissenschaften.

diese marginalisierten Menschen nur in Ausnahmefällen vorhanden sind. Die müssen dann ihren „Körper“ verkaufen, muskuläre, minderbewertete Arbeit leisten, die ihre „Untermenschlichkeit“ aber nur bestätigt. Es geht um eine strukturelle Fortsetzung der Ungleichheit seit der Sklaverei.

Ich habe dann, so glaube ich, eine andere als solche unsichtbare Trennlinie bei der „moralischen Hierarchie“ der modernen Gesellschaft entdeckt, die genauso funktioniert wie die Geschmacksunterschiede zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft bei Bourdieu. Es ist eben die Linie der Ungleichheit, die den „nützlichen Arbeiter“ von dem „unnützen Arbeiter“ (im Sinne des kapitalistischen kompetitiven Arbeitsmarkts) trennt. Bei uns in Brasilien war die Sklaverei die wichtigste Quelle dieser Ungleichheit/en, bei anderen Gesellschaften andere Faktoren. Wenn ich es richtig sehe, gibt es eine Klasse der Ausgeschlossenen, die vermutlich die größte soziale Klasse in der Welt ist – sie ist dies aus ähnlichen Gründen, die wiederum auf kontingenten geschichtlichen Quellen beruhen, aber eben nicht auf Unterschieden der „Kultur“ oder der „Rassen“. Daher meine ich, dass das, was ich für Brasilien diskutiert habe, eine universelle Bedeutung hat.

G.R.: Könnten Sie ein wenig ausführen, wie diese Linie zwischen nützlichen und nicht nützlichen Arbeitern aussieht?

J.S.: Es geht hier um verschiedenen „Habitus“. Ich habe zumindest drei „Grundhaltungen“, die man sicherlich noch weiter einteilen kann, bei meinen empirischen Analysen in Brasilien entdeckt. Eine ist ganz im Sinne Bourdieus und von „Die feinen Unterschiede“: der gute Geschmack, der das Bürgertum vor der Arbeiterklasse auszeichnet. Aber darunter werden die Menschen vor allem auch ausdifferenziert, indem sie die unsichtbaren Voraussetzungen der Lernfähigkeit „inkorporiert“ (also „Körper“ gewordene, vor-reflexive Verhaltensmuster) haben oder nicht. Die Grenzen sind sicher sehr flüchtig, aber die familiäre und schulische Sozialisierung weisen auf die Reproduktion von fehlenden affektiven, kognitiven und moralischen Dispositionen zum Handeln, die grundlegend für schulischen Erfolg und später für Erfolg im kompetitiven Arbeitsmarkt sind. Ich habe gelernt, dass Klassen vor allem die Reproduktion von positiven und negativen Privilegien sind. Viele Privilegien aber sind völlig unsichtbar, vor allem diejenigen, die mit der Reproduktion des kulturellen Kapitals zu tun haben. Kein Mensch wird geboren mit Konzentration, Neugier, vorausschauendem Denken, Selbstkontrolle, usw. Es gibt Klassen, die ohne oder mit weniger Zugang dazu leben müssen, und dies erschwert Lernprozesse in jeder Dimension des Lebens. Sicher, das kommt von Unterdrückung und Rassismus, die seit Jahrhunderten am Werke sind. Aber das schafft eine Armee unqualifizierter Arbeiter und Arbeiterinnen, die für jede Art von dreckigen, körperlich betonten und schlecht bezahlten Jobs zu haben sind. Die sind auch die Menschen, die die Polizei töten kann – ohne jegliche Reaktion der Gesellschaft. Gegenüber diesen Menschen empfinden wir entweder Hass oder Mitleid, die eigentlich zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen, und beweisen zugleich, dass die Quelle aller Wertschätzung eben sozial und nicht individuell ist.

In Bezug auf mein eigenes Land ging es mir darum, die nationale Identität und die hegemoniale Wissenschaft Brasiliens zu kritisieren sowie die Korruptionsvorwürfe als eine „kulturalistische Pseudowissenschaft“, die nur der Elite dient, zu entlarven. Da die Korruption nur als ein Phänomen in der Politik gesehen wurde, konnten die Elite und die weiße Mittelschicht den Vorwurf der Korruption auf das gesamte Volk schieben: Korrupt waren eben solche, die die „Korrupten“ für den Staat und die Regierung gewählt hatten, also das Volk. Man konnte so die Volkssouveränität kriminalisieren und das Volk als solches als korrupt stigmatisieren. Und

ein Volk ohne Selbstachtung ist leicht manipulierbar. Da die Presse elitär bestimmt und geprägt ist, werden als Korrupte nur die Vertreter des Volkes angesehen, die die soziale Ungleichheit vermindern wollten. Das ist die Geschichte Brasiliens seit der Abschaffung der Sklaverei.

Mit der Kritik am „Kulturalismus“ konnte ich eine neue Sicht auf die Geschichte und Strukturen der brasilianischen Gesellschaft entwickeln. Vor allem zeigte ich auf, dass es die Sklaverei und die Kontinuitäten dieser Form der Ungleichheit sind und nicht die Kontinuität mit Portugal – wo es die Sklaverei nicht gab -, die den entscheidenden Aspekt bis heute bei uns darstellt. Dies wirkte wie eine kleine Revolution im Denken bei uns, als dies zu der richtigen Zeit in einer für alle Leser lesbaren Form publiziert wurde. Es war für alle klar, dass das, was bei uns jetzt passiert, mit dem Hass gegen die Aufwertung der ehemaligen Sklaven bzw. ihrer Nachfahren zu tun hatte.

M.P-L.: / G.R.: Wir können uns vorstellen, dass sie mit dieser Lesart in Brasilien etliche Kollegen und Kolleginnen provoziert haben. Wie waren die Reaktionen darauf?

J.S.: Bei uns gilt das Gebot: man soll vor allem keine Kritik an der „heiligen“ Tradition üben, wie ich sie in São Paulo, in meinen letzten „Bestsellern“ und in der Öffentlichkeit geübt habe. Daher werde ich von diesen Menschen gehasst. Ich sage alles sehr klar und ohne Wenn und Aber. Das sehe ich als meine Pflicht als Intellektueller an. Ideen sind keineswegs persönliche Güter. Ideen sind Waffen, die benutzt werden können zur Unterdrückung oder zur Emanzipierung von Millionen Menschen.

G.R.: Um Ihre Ausführungen zum Vorwurf der Korruption, die Sie ja auch in Ihren Schriften erläutern³, besser verstehen zu können, gestatten Sie mir eine kritische Nachfrage. Der hegemoniale Diskurs über die Länder des Globalen Südens beinhaltet – neben den m.E. im Sinne Webers berechtigten Überlegungen zu Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung oder auch Religionsfreiheit – rassistische und kulturalistische Vorurteile vor allem hinsichtlich des Mangels von protestantischen „Tugenden“. Viele der im vorherrschenden Diskurs behaupteten Mängel bzw. Defizite der Länder des Globalen Südens im Vergleich zum Globalen Norden werden unter dem sehr verkürzenden Schlagwort „Korruption“ zusammengefasst. Doch hat dieser Diskurs – auch im Sinne Webers – nicht auch Realitätsgehalte?

J.S.: Ihre Bemerkung zeigt, wie diese Frage nach wie vor von Vorurteilen kolonisiert wird. Wir Wissenschaftler/innen nehmen, meist sicherlich „unbewusst“, an dem ganzen Theater der Täuschung teil. Die Frage der Korruption ist ganz entscheidend. Es geht um „Moral“, und jede Herrschaft muss „moralisiert werden“, um sich zu legitimieren. Auch die Weltherrschaft. Wenn man die USA unter die Lupe nimmt, war ihr politisches System nach dem Bürgerkrieg, auch für Weber, völlig korrupt, mit dem direkten Kauf der Politik von „Räuberbaronen“. Das ist nicht ganz anders heute. Wer Geld hat, bestimmt die Politik des Landes. Die Brüder Koch z.B. haben etliche Abgeordnete der Republikaner in der Tasche, um keine Gesetze gegen das Unternehmen zuzulassen. Was heißt dies? Ist dies keine Korruption? Nicht nur das Kaufen der Politik seitens der Wirtschaft, wo eigentlich die wirkliche und wichtige

³ Vgl. u.a. SOUZA, Jessé (2018): O engodo da corrupção apenas da política: ou como imbecilizar pessoas que nasceram inteligentes. (The fraud of the corruption only in the politics) In: SOUZA, Jessé / VALIN, Rafael. (Eds.) (2018): Resgatar o Brasil (Rescueing Brazil). 1.ed. São Paulo: Editora Contracorrente/Boitempo. p. 11-26. SOUZA, Jessé (2018) A Elite do Atraso: da Escravidão a Bolsonaro (The Backward Elite: from Slavery to Bolsonaro), 2 ed. São Paulo, Estação Brasil.

Korruption liegt, aber auch wie die Wirtschaft selbst funktioniert mit den parallelen Geldflüssen aus Steueroasen, wo die Steuerhinterzieher aller Welt sich treffen. Dies ist völlig undurchsichtig geworden. Die Amerikaner haben die Korruption „legalisiert“. Es geht offensichtlich um Betrug, oder nicht? Ganz zu schweigen von etlichen Staatscoups in der ganzen Welt – mit Spionage, Rechtsbruch, Mordtaten usw., um die Einflussnahme auf geheimen Weg auf die „Kolonien“ zu ermöglichen. Ist dies keine Korruption? Ist dies kein Betrug? Was wäre dann der eigentliche Unterschied diesbezüglich zwischen den USA und Brasilien?

Für mich ist eben der Begriff der Korruption ganz vergiftet, da er sich am besten für die rassistische Prozedur eignet, Menschen von Untermenschen zu trennen. Er kann faktische Unterschiede „moralisieren“ und rechtfertigen. Was macht eigentlich eine Gesellschaft aus? Vor allem geht es um die Frage, wie die soziale Macht strukturiert und legitimiert wird, nicht wahr? Alles andere ist untergeordnet. Die Klassenstrukturen in Brasilien und den USA werden aus gleichen Bestandteilen gemacht, nach der Verteilung von Kapitalien, wie Bourdieu es dargestellt hat. Die Legitimierung ist auch sehr ähnlich, nach undurchsichtigen sozialen Distinktionen und Meritokratien. Desgleichen ist Rassismus auch nicht zu vergessen. Was unterschiedlich ist, ist eher die „quantitative“ Größe der jeweiligen Klasse, vor allem der Unterschicht. Wie die Elite ausgebildet wurde, ist auch von Interesse. Aber jeder vermeintliche „kulturelle“ Unterschied ist falsch. Der Klassenkampf wird anders ausgetragen, auch wegen der neo-kolonialen Beziehungen, aber das ist historisch und kontingent, d.h. es setzt eine „Postfacto“-Analyse voraus. Ich sehe da analytisch keine unterschiedlichen Gesellschaftstypen. Aber man meint, darunter sehr gute Leute, die ich sehr bewundere, dass der „Westen“ ein geopolitischer Begriff sei, nach der G7-Form des amerikanischen „informellen“ Imperialismus. Die Wissenschaft wird von der Politik ganz offensichtlich kolonisiert.

M.P.-L.: Lassen Sie uns noch etwas über die Soziologie in Brasilien sprechen. Wie würden Sie den Unterschied der Soziologie in sowohl der Lehre als auch der Forschung in Brasilien von hier in Deutschland beschreiben?

J.S.: Na ja, man kann vielleicht diese Frage beantworten, indem man meine eigene Stellung in der brasilianischen Debatte sieht. Es gibt sehr gute Soziologen und Soziologinnen, die ihre Arbeit mit viel Engagement in Brasilien trotz allem machen. Aber die Hegemonie ist nach wie vor eine von pseudokritischen Menschen, die die kulturalistische, elitäre Weltanschauung wiederholen. Es sind vor allem privilegierte Menschen, die das Wissen benutzen wie die Reichen das Geld: als Mittel der sozialen Distinktion. In Deutschland habe ich gelernt, dass man alles offen und ehrlich sagen kann. Man darf nur nicht die Menschen privat, persönlich verletzen. Das ist genau das, was ich mache. Ich habe die ganze hegemoniale intellektuelle Tradition Brasiliens als eine elitäre entlarvt. Die brasilianische Art ist aber voller Kompromisse und reproduziert das alte „kulturalistische Paradigma“, das eigentlich eine Legitimierung von Welteliten und nationalen neokolonialen Eliten darstellt. Daher gibt es ein Unbehagen gegen meine Arbeit im traditionellen intellektuellen Zentrum Brasiliens. Aber ich werde auch zunehmend gelesen und diskutiert im ganzen Land. Das ist eben die Dialektik des intellektuellen Diskurses.

G.R.: Wenn Sie gestatten, möchte ich noch etwas auf meine Erfahrungen in Brasilien mit der Soziologie dort eingehen. Als ich 2012 zum ersten Mal in Brasilien zu einer Vortragsreise war, hatte ich den Eindruck, dass Migration und Flucht kaum ein Thema in der dortigen Soziologie waren. Bis heute bin ich auch etwas verwundert, wie wenig Soziologinnen und Soziologen in Brasilien über die Lebenswirklichkeit der Menschen in Ländern anderer Kontinente

wissen, teilweise auch überhaupt kein Wissen über die Länder haben, aus denen viele Migranten und Migrantinnen nach Brasilien kommen. Zugegeben, dies ist in Deutschland auch nicht so viel besser; dennoch, wie sehen Sie dies?

J.S.: Die Sozialwissenschaft bei uns ist, trotz vieler Persönlichkeiten, die einen anderen Geist verkörpern, großenteils zumindest, eine äußerliche Imitation der Gestik und der Mimik der europäischen Tradition, vor allem der französischen Tradition. Es gibt immer die ehrenhaften Ausnahmen, aber es fehlt – für meinen Geschmack – die Liebe zur Wahrheit. Das macht den Eindruck für mich, als sei das Ganze nur Theater. Es ist ein bisschen jetzt überall so, aber bei uns halt mehr. Deshalb forscht man über die gleichen Sachen, zu denen in Frankreich oder USA geforscht wird, und denkt dabei, man sei Franzose oder Amerikaner. Ich hoffe, dass die neue Generation eine „brasilianische Sicht“ für die Dinge entwickelt.

M.P-L.: Für die Soziologie im deutschsprachigen Raum ist die Konzentration der Forschung in Ländern des Globalen Nordens, teilweise auch die thematische Beschränkung auf das eigene Land ein durchgängiges Phänomen und deutlich eurozentristisch. Könnte man dies für Brasilien in ähnlicher Weise sagen?

J.S.: Ja sicher. Das zu beobachten war für mich verblüffend. Die Wissenschaft ist überall sehr konservativ und „rassistisch“ oder „eurozentrisch“, und dabei wird der rassistische Gemeinverstand verstärkt. Heutzutage glaubt jeder Europäer oder Amerikaner, dass er „besser“ als jeder Lateinamerikaner, Afrikaner oder Asiat sei. Man hat die „politische Korrektheit“ geschaffen, um eben auf der Ebene des Diskurses zu verleugnen oder zu verschleiern, was man eigentlich glaubt. Daher empfindet man kein Mitleid mit den Katastrophen der „Dritten Welt“, die sind ja eben keine richtigen Menschen. Man hat Mitleid, wenn Franzosen oder Amerikaner angegriffen werden, aber wenn ein halbe Million Iraker oder Afrikaner sterben, dann wird dies wie ein Naturkatastrophe gesehen. Das führt dazu, dass man nicht nur den Menschen wenig Achtung schenkt, aber auch die Reichtümer dieser Länder als freie Beute für die Weltelite betrachtet.

Die Korruption wird verstanden als eine Sache der „Dritten Welt“. Es geht um Legitimierung von Ausbeutung. Die Modernisierungstheorie hat mit ihrem impliziten Rassismus dies auch in der Wissenschaft sehr erfolgreich etabliert. Kein Mensch hat die Fragestellung der Modernisierungstheorie wieder aufgenommen. Es wirkt wie eine Voraussetzung für alles, was über die Welt gesagt wird. Dies alles wird in Brasilien widergespiegelt, meist ohne Kritik, und gegen das eigene Volk eingesetzt.

G.R. Um nicht nur auf der Ebene des wissenschaftlichen Diskurses stehen zu bleiben, eine Anmerkung zu meinen Beobachtungen im Alltag in Brasilien. So wurde meinen KollegInnen und mir während unserer derzeitigen Feldforschung in Rio die enorme Homogenisierung im Alltagsdiskurs von Schwarzen MigrantInnen aus Afrika (alle Schwarzen MigrantInnen aus Afrika werden als SenegalesInnen angesehen) oder von arabischsprachigen Weißen MigrantInnen (hier wird Syrien ständig mit dem Libanon, dem Irak bis hin zum Jemen gleichgesetzt bzw. verwechselt) recht deutlich. Wir schließen daraus, dass es wenig Dialog über ihre Vergangenheit vor der Migration mit diesen Menschen gibt.

J.S.: Ja, sicher. Dazu muss man auch sehen, dass in Ländern wie Brasilien die Binnenmigration viel wichtiger ist, also die von „Nordestinos“ (Nordöstlern) und „Schwarzen“, die ausgegrenzt, kriminalisiert und stigmatisiert werden. Das Stigma ist eben auch eine Homogenisierung.

G.R.: Sie haben in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung⁴ im Juni 2019 davon gesprochen, dass es der Aufarbeitung der Sklaverei in Brasilien noch weiterhin bedürfte und einen Vergleich mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland gezogen. Können Sie uns etwas darüber erzählen, inwiefern nicht nur im soziologischen Diskurs, sondern auch im brasilianischen Alltag hier noch einiges an Aufarbeitung – wir würden eher von Bearbeitung sprechen – aussteht?

J.S.: Ja, es war ein Grenzerfahrung für mich, die Art und Weise, wie die 68er-Generation die deutsche Geschichte in die eigenen Hände genommen hat und ein anderes Land entworfen hat. Das war für mich die „deutsche Revolution“. Dabei muss man den Mut haben, sich selber zu kritisieren, was nicht leicht ist. Bei uns wird die Sklaverei als Tatsache nicht direkt verleugnet. Andererseits tut man so, als ob es eine Nebensache wäre, angefangen von den Intellektuellen. Der „Kulturalismus“ des „korrupten Volkes“, der bei uns herrscht, wurde geschaffen, um die Sklaverei und ihre historischen sowie gesellschaftsstrukturellen Folgen undurchsichtig zu machen und die Schuld an diesen Folgen den Betroffenen zuzuschieben. Meine Hoffnung und mein Kampf ist eben, die Sklaverei zur selbstkritischen Sozialerfahrung der Brasilianer aufzuwerten, genauso wie es die Deutschen mit dem Faschismus und dem deutschen Rassismus gemacht haben.

G.R.: Wie würden Sie einem brasilianischen Kollegen antworten, der Ihnen erklärt, die Schwarzen in Brasilien seien mittlerweile etabliert?

J.S.: So denkt noch die Mehrheit der Brasilianer. Man hat in Brasilien „verboten“, über Rassismus zu sprechen. Nicht einmal ein Befürworter der Folter, Ermordung und ein Milizenbandenvertreter wie Bolsonaro würde sich als Rassist bekennen, obwohl er durchaus einer ist. Ich habe alle sozialen Klassen in Brasilien während der letzten 15 Jahre empirisch studiert, um zu erkennen, dass der Rassismus die Semantik aller Klassenverhältnisse bei uns ist.

M.P-L.: Lassen Sie uns nun zum Thema Ihres Weggangs aus Brasilien 2018 kommen und uns in der Weise von BiographieforscherInnen fragen: Können Sie uns von der Situation erzählen, in der Sie sich zum Weggang entschieden haben?

J.S.: Als ich vor großem Publikum durch meine Bücher bekannt wurde, wurde ich meist sehr freundlich begrüßt, auf Flughäfen oder auf der Straße. Mit der Radikalisierung Bolsonaros begann es jedoch, dass ich unfreundliche Begegnungen erlebte. Das hat mich ängstlich gemacht. Für das Leben, für das ich mich entschieden habe, ist aber Angst zu haben gleich dem Tod im Leben.

G.R./M. P-L: Wir wünschen Ihnen eine sehr erfolgreiche Zeit in Frankreich und vor allem weiterhin einen wichtigen Einfluss auf die Soziologie in Brasilien, aber auch auf die dortigen öffentlichen und politischen Diskussionen.

⁴ <https://www.sueddeutsche.de/kultur/soziologe-brasilien-bolsonaro-jesse-de-souza-1.4488224-2>, letzter Zugriff 28.10.2019